

Erinnern und Vergessen: Re-visionen des biographischen Kontextes Nazizeit

Prof.Dr. Angelika M. Eckart

Vortrag am 27. April im Rahmen der
60. Lindauer Psychotherapiewochen 2010 (www.Lptw.de)

Meine sehr geehrten Damen und Herren.

Die Phänomene Erinnern und Vergessen, die als Hauptthema über dieser Woche stehen, sind ebenso vielschichtig wie die Auseinandersetzung mit dem biographischen Kontext Nazizeit. Sie lassen sich schwerlich allein aus der Sichtweise einer einzigen wissenschaftlichen Disziplin *abschließend* bestimmen. Und so kommen im Rahmen dieser Vorlesungsreihe hier in Lindau sehr bewusst unterschiedliche Disziplinen zu Wort. *Ich* spreche zu diesem Thema als philosophisch-theologisch und beraterisch-systemisch ausgebildete Referentin. In meiner beruflichen Tätigkeit beschäftigen mich hauptsächlich zwei Perspektiven: zum einen die wissenschaftliche als Professorin für Pastoralpsychologie an einer Theologischen Fakultät; zum anderen die beraterische in Form der Begleitung von Frauen und Männern in einer Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe-, und Lebensfragen. Angesichts dieser Vielschichtigkeit und insbesondere im Blick auf das so sensible Thema „Nazizeit als biographischer Kontext“, mit dem *wir* uns *heute* vornehmlich befassen, räume ich gleich zu Beginn ein, dass selbst im Rahmen einer einzigen Disziplin viele Aspekte, die bedenkenswert wären, noch nicht einmal gestreift werden können. An Hand von fünf Thesen werde ich Facetten beleuchten, die aus meinen fachlichen Perspektiven für die Arbeit mit Betroffenen bedeutsam sind.

Das Phänomen des Sich-erinnern-Könnens fasziniert uns wohl alle. Trotzdem erfährt es völlig unterschiedliche Bewertungen: Als „ars memoriae“ etwa wird das Sich-Erinnern kultiviert. Was Menschen wichtig war, was für sie bisher Sinn stiftete, das soll auch für die Gegenwart und für die Zukunft lebendig bleiben. Die politische Theologie spricht von der Notwendigkeit der „gefährlichen Erinnerung“ an Jesus Christus. Das Sich-erinnern kann aber mit gleicher Berechtigung den Charakter eines Fluches annehmen: „*Ich bekomme dieser Bilder von damals einfach nicht aus dem Kopf*“, sagt etwa eine Klientin, die den schrecklichen Tsumani am zweiten Weihnachtsfeiertag 2004 nur durch viele glückliche Fügungen *körperlich* nahezu unverletzt überlebt hat. Warum sollten wir uns an derart schreckliche Erlebnisse erinnern wollen? Müssten wir nicht vielmehr froh sein, wenn sie ins Vergessen versinken? Wäre es daher im Blick auf die Nazizeit mit ihren unvorstellbaren und lange andauernden Schrecken nicht humaner, *nicht* mehr daran zu erinnern, jetzt, 65 Jahre nach Kriegsende?

Menschen erinnern sich „von sich aus“, oder es drängen sich ihnen Erinnerungen förmlich auf; Erinnerungen können sich einem unmittelbaren Zugriff entziehen oder verdrängt werden.

Deshalb stellt sich die Frage: Ist ein Erinnern-wollen überhaupt immer angebracht und wie viel Erinnerung ist nötig, um sich selbst zu verstehen? Ich formuliere dazu eine erste These:

1. These: Humanes Handeln basiert darauf, dass es das Gedächtnis, die Fähigkeit zur Erinnerung, aber ebenfalls die Fähigkeit zum Vergessen und auch zum Vergeben gibt.

„Als er aufwachte, fürchtete er sich. Schlimmer noch: Er hatte eine Höllenangst. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, sein Atem ging stoßweise, sein Körper war gespannt wie eine Bogensehne. Es war wie nach einem Albtraum - nur dass das Aufwachen keine Erlösung mit sich brachte. Er hatte das Gefühl, dass etwas Furchtbares geschehen sein musste, wusste aber nicht, was es war“¹. Dem Mann wird bald klar, was ihm widerfahren ist: Er hat sein Gedächtnis verloren. Es ist jedoch kein Überlebender der Nazizeit, der in diesen Zeilen zu Wort kommt, sondern eine erfundene Person im Thriller „Das zweite Gedächtnis“ von Ken Follett. Sich nicht erinnern zu können bedeutet für den Protagonisten den Verlust seines ganzen bisherigen Lebens.

Und er hat deshalb diese Höllenangst vor seiner Gegenwart und vor seiner Zukunft. Nicht nur Kriminalromane erzeugen mit diesem Motiv Spannung; das reale Leben schreibt tagtäglich Geschichten dazu. Erinnerungen *vergegenwärtigen* Vergangenes, in dieser ganz bestimmten Weise, wie ich aus meiner heutiger Sicht dieses Vergangene in seiner Bedeutsamkeit für meine Biographie gewichte. Erinnerungen verhelfen zu einer „Vergewisserung über individuelle Handlungs- und Lebensoptionen, helfen bei der Entwicklung von Wertzuschreibungen und bei der moralischen Interpretation der Welt“², so Thomas Laubach als Vertreter einer anamnestic Ethik. In ihren Erinnerungen bringen sich Menschen selbst zur Sprache, weil diese Erinnerungen

nicht nur zurückliegende Ereignisse bezeugen, sondern weil sie stets auch das individuelle Selbstkonzept und Selbstverständnis über *ihre* Sicht *ihrer* Rolle in *ihrer* Lebenswelt zum Ausdruck bringen. Im Akt des Sich-Erinnerns treffen Menschen eine Wahl, welche Aspekte aus der Fülle früherer Erlebnisse ihnen für Gegenwart und Zukunft bedeutsam und damit tradierenswert erscheinen, bzw. was davon dem Vergessen anheimfallen soll.

Vergessen bedeutet dabei per se kein Defizit, sondern - quasi im Sinne einer zweiten Seite zur Erinnerung - eine menschliche Leistung. Es dient dem Ziel, ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen, indem Abstand zu bedrohlichen Erinnerungen geschaffen und - im Sinne des Salutogenese-Konzeptes von Aaron Antonovsky³ - ein Kohärenzgefühl bewahrt wird. Für ein starkes Kohärenzgefühl muss nicht die gesamte Welt als kohärent gedeutet werden. Entscheidend dafür ist vielmehr, ob es umgrenzte Lebensbereiche gibt, die Betroffene als verstehbar, handhabbar und bedeutsam ansehen.⁴

Eine Wertung des Vergessen als Fähigkeit ist aus ethischen Gründen problematisch, sofern die Verleugnung persönlicher Schuld die *eigentliche* Quelle des Vergessen-machen-wollens ist. Leider viel zu oft wird dieser Versuch unternommen, sich von der Übernahme von Verantwortung für eigene frühere Entscheidungen und Handlungsweisen mittels Vertuschungsstrategien selbst zu entbinden⁵.

Rund 30 Jahre nach Kriegsende stellte sich der Moraltheologe Bernhard Häring in seinem Buch: „Als es um's Überleben ging“⁶ der Frage, inwieweit christliche Werthaltungen tragen konnten angesichts der Schrecken der Nazizeit. Der 1912 geborene und 1998 verstorbene Redemptoristenpater Bernhard Häring erinnert sich darin zuerst an seine vor dem Krieg gewachsenen Lebenshaltungen und Glaubensüberzeugungen. Er reflektiert sie für die Phase der Nazizeit und findet viele Spuren, die ihn darin bestärken, dass auch in dieser dunklen Epoche Gewalt und Menschenverachtung nicht das *einzig* Wort und vor allem nicht das *letzte* Wort hatten. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch die Theologin Friederike Maier in ihrer Analyse von Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg. Leid, dass Menschen zugefügt wird, versteht sie als die größte Herausforderung der Betroffenen für ihren Glauben an einen guten Gott, der Menschen Heil und Heilung zusagt. Gleichzeitig kann aber dieser Glaube gerade in großen Nöten Hilfe bieten, sofern sich ein Mensch in seinem Glauben verwurzelt erfährt. Eine lebendige Glaubenspraxis und ein positives Gottesbild lassen sich als basale Voraussetzungen dafür bezeichnen, dass der Glaube an Gott selbst in Krisenzeiten tragen kann⁷.

2. These: Die Nazizeit hat auf unterschiedliche Weise das Leben der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen und ihrer Nachkommen beeinflusst.

Schauen wir auf unsere Klientel in Therapie und Beratung, so besteht bei den über 60-jährigen eine hohe Wahrscheinlichkeit, auf leidvolle Erfahrungen im Umfeld der Nazizeit zu stoßen, die bis heute andauernde Folgen zeitigen, so die Einschätzung von Hartmut Radebold in seiner Abhandlung: „Die dunklen Schatten der Vergangenheit. Hilfen für Kriegskinder in Alter“⁸. Ich denke, wir sind gut beraten seiner Einschätzung zu folgen, gilt er doch als der „Nestor der deutschsprachigen Psychotherapie Älterer“ (PSYCHE). Diese Bevölkerungsgruppe der über 60jährigen umfasst derzeit knapp ein *Viertel* unserer bundesdeutschen Gesamtbevölkerung. Und dieses Viertel der Bevölkerung, die unmittelbaren Zeitzeugen, die heute noch leben, sind selbst nur ein Bruchteil *der* Menschen, die durch ihre Familienbiographie mit den Folgen der Nazizeit konfrontiert sind. Die Vorlesung morgen früh ist eigens diesem Thema gewidmet.

Nach Kriegende dauerte es Jahrzehnte, bis die Psychologie ihr eigenes Verhältnis zum Nationalsozialismus umfassend thematisierte. Bis heute besteht noch Handlungsbedarf für eine systematische Erforschung der psychischen und psychosozialen Folgen der Nazizeit und der Nachkriegszeit, um daraus angemessene Handlungskonzepte für Beratung und Therapie entwickeln zu können⁹.

Schauen wir auf die unmittelbar Betroffenen. Bei ihnen sind insbesondere in drei Bereichen bis heute beschädigende bis traumatisierende Erfahrungen zu erwarten¹⁰:

Beschädigende Erfahrungen

1. Der Verlust wichtiger Bezugspersonen
2. Der Verlust von Heimat, Sicherheit und Geborgenheit
3. Gewalt

(1) Der Verlust wichtiger Bezugspersonen

Verlust von Vätern/(Ehe-)Partnern, aber auch von Müttern (Ehe-)Partnerinnen, Geschwistern, Großeltern, Verwandten, Freunden

In der BRD schätzungsweise **2,000 Millionen Kriegswitwen**

2,500 Millionen Halbwaisen

0,025 Million Vollwaisen

Etwa jedes 4. Kind wuchs nach dem Zweiten Weltkrieg ohne Vater auf.

(2) Der Verlust von Heimat, Sicherheit und Geborgenheit

Ende **1952** rund **2,58 Millionen** deutsche Heimatvertriebene in der **BRD**

3,80 Millionen deutsche Heimatvertriebene in der **DDR**

(3) Gewalt

In Form von **aktiver und passiver Kriegsteilnahme**

Tieffliegerangriffen

Zerstörungen durch Bomben

Physische und psychische Verletzungen

Morden an Zivilisten Vergewaltigungen

Schätzungen sprechen von **1,9 Millionen Vergewaltigungen**

Etwa 20 % der Frauen und Mädchen wurden schwanger, 90 % von ihnen haben abgetrieben Die damit verbundenen Gewissenskonflikte lassen sich nur erahnen.

Die Erfahrungen von Trennungen, von Verlusten, von aktiver und passiver Gewaltausübung, von Vertreibung und von Flucht erfolgten *sequentiell* über Monate oder sogar über Jahre hinweg. Sie widerfuhren den Betroffenen oftmals aber auch *kumulativ*, da mehrere dieser Belastungen für die Betroffenen zusammentrafen.

Folgt man der Einschätzung von Hartmut Radebold noch weiter, so sind 60 % der damaligen Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als *unmittelbar* Betroffene von derartigen Erlebnissen anzusehen. Die übrigen 40 % können als *indirekt* Betroffene angesehen werden, die in relativ geringem Maß betroffen, bzw. *wenigen schädigenden* Einflüssen ausgesetzt waren.

Diese 40 % gering Beeinträchtigten verbindet eine Einschätzung zu dieser Zeit: Sie meinen, alle anderen hätten die gleichen Erfahrungen gemacht wie sie selbst.

Das bedeutet für die massiv Betroffenen: Selbst in der eigenen Altersgruppe ist es für diejenigen, die mit schweren bis traumatischen Erlebnissen konfrontiert waren, kaum wahrscheinlich, dass sie bei anderen, weniger Belasteten ein Bewusstsein für die Möglichkeit *unterschiedlicher* Folgen der Nazizeit antreffen. Das erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich ins Schweigen zurückziehen und ihre Last alleine zu tragen versuchen. Nicht wenige mussten nach dem Ende der Nazizeit die Erfahrung machen, dass niemand mehr ihre „alten Geschichten“ hören wollte.

Der Blick vieler Menschen war nach vorne gerichtet, in eine erhoffte, bessere Zukunft. Heute leben wir in der Situation, dass die unmittelbaren Zeitzeugen in ihrem dritten bis vierten Lebensalter stehen. Es ist abzusehen, dass uns Erinnerungen der Generation, die während der Nazizeit aufwuchs, irgendwann nur noch in Form von deren hinterlassenen Büchern oder Filmen zugänglich sein werden. *Unsere* Fragen können wir dann nicht mehr persönlich an sie richten. Niemand kann an die Stelle der Überlebenden treten, weil wir Nachgeborenen deren Leid und deren Entscheidungskonflikte nicht selbst erlebt haben. Wir können aber als „sekundäre Zeugen“ zu so etwas wie „Grenzgängern“ werden. Das heißt: Im Bewusstsein der „generationellen Differenz“ scheint es geboten, dass wir Nachgeborenen mittels Einfühlungsvermögen und Vorstellungskraft als „intellektuelle Zeugen“ auftreten, um die Erinnerung an Entstehungsbedingungen, Ausmaß und Folgen dieses Kapitels unserer Geschichte wach zu halten¹¹.

3. These: Beraterisch-therapeutisch Tätige müssen ihr Wissen um und ihre Einstellung zur Nazizeit bewusst reflektieren.

Eine solche Selbstreflexion muss vorrangig geschehen; sie müsste meines Erachtens fester Bestandteil eines jeden Ausbildungsganges sein, der zur beraterisch-therapeutischen Arbeit mit Menschen befähigt. Dabei muss es im Blick auf die Auseinandersetzung mit der Nazizeit insbesondere um Fragen wie diese gehen: Welches Wissen habe ich um die historisch belegten Geschehnisse dieser Zeit: Um die Massenvernichtungen, das Abschneiden von Lebensrechten für bestimmte Menschengruppen, die Verfolgung, Vertreibung, Entmenschlichung, um die Mechanismen der Gewaltherrschaft, aber auch um Widerstand, Überlebenswillen und riskante Zeugnisse von Menschlichkeit, wie auch um Mittäterschaft und um die Verleugnung von Schuld nach Kriegsende, womöglich bis heute? Welchen Verlusten und welchen Belastungen waren meine Familienangehörigen ausgesetzt und was haben sie womöglich anderen an Leid zugefügt? Was sind blinde Flecken in der Familienbiographie? Welche Familienmythen habe ich nie hinterfragt? Welchen Denktabus folge ich? Wo bestehen Überidentifikationen? Wo liegen nicht bearbeiteten Ängste und unbewusste Schuldgefühle? Wie sensibilisiere ich mich im gegenwärtigen Diskurs für verdeckte Spuren einer Nazi-Ideologie? Wie kann ich damit umgehen? Zu Recht weist der Systemiker und Professor für Psychologie, Wolf Ritscher, darauf hin, dass niemand fordern kann, sich diesen Themen angstfrei zu nähern. Eine solche Forderung wäre ja auch paradox und unerfüllbar. Wie könnte eine Angstfreiheit aber auch nur vorstellbar sein, angesichts des Ausmaßes der Gräueltaten! Einzufordern ist jedoch die *Bereitschaft* von beraterischtherapeutisch Tätigen, dem Thema nicht auszuweichen, Betroffenen einen geschützten Raum zu deren eigener Annäherung zu bieten und sie dabei sensibel und respektvoll zu begleiten¹².

4. These: Es bedarf einer Beratungskultur, die Signale der Erzählbereitschaft über Auswirkungen der Nazizeit aufgreift.

Der derzeitige Trend in vielen institutionellen Beratungsstellen, eine eng gefasste Vorstellung von Effizienz und Fragen der Refinanzierbarkeit - vorzugsweise im Rahmen von Jugendhilfe - zu obersten Kriterien zu machen, ist kurzsichtig. Er vernachlässigt die Aufgabe, auch Älteren für deren Lebensfragen wirksame therapeutische Hilfe zu bieten, sollen familiäre Belastungen nicht unverarbeitet in die nächsten Generationen hinein wirken. Lebensgeschichtliche Zusammenhänge, zeitgeschichtliche Zusammenhänge und eine Reflexion der Verantwortungszuschreibungen wie auch der Entlastungen von Verantwortung in den tradierten Erzählungen lassen sich nicht im Schnelldurchgang erheben oder gar bearbeiten. Es sollte uns skeptisch gegenüber unseren eigenen Arbeitsbedingungen und gegenüber unserer eigenen

Haltung machen, wenn das Thema: „Nazizeit und ihre Folgen“ gerade in der Arbeit mit Erwachsenen kaum einmal auftauchen sollte. Erst ein als verlässlich erlebter Kontakt birgt überhaupt die Chance, dass **Chiffren** und Hinweise gegeben werden, die diese zeit- und lebensgeschichtliche Perspektive berühren.

So schreibt Helen Epstein, deren Eltern den Holocaust überlebt hatten: „Lange Jahre war es in einer Art Kasten in mir vergraben. Ich wusste, dass ich - verborgen in diesem Kasten - schwer zu erfassende Dinge mit mir herumtrug. Sie waren feuergefährlich, sie waren intimer als die Liebe, bedrohlicher als jede Chimäre, jedes Gespenst. Gespenster aber hatten immerhin eine Gestalt, einen Namen. Was aber dieser Kasten in mir barg, hatte weder Gestalt noch ließ es sich benennen. Im Gegenteil: Es besaß eine Macht von so düsterer, furchtbarer Gewalt, dass die Worte, die sie hätten benennen können, vor ihr zerging.“ Und sie schreibt weiter: „Ich wusste, der eiserne Kasten musste eines Tags ans Licht geholt, geöffnet und durchmustert werden: aber mittlerweile war er so eingemauert, dass es keinen Zugang mehr zu geben schien.“¹³

Helen Epstein erwartete sich übrigens von professionellen Helfern keine wirksame Hilfe. Deshalb scheint Hartmut Radebolds Forderung sehr berechtigt, wenn er sagt: „Die Aufgabe ... bleibt: Nur durch (behutsames) Fragen finden wir Zugang zu zeitgeschichtlichen beschädigenden bis traumatisierenden Erfahrungen, und diese Fragen müssen professionell gestellt werden.“¹⁴ Hilfe anzubieten kann nur behutsam geschehen, ohne Betroffene erneut zu *entmündigen*, ohne sie mit Therapiegeboten zu *verfolgen* und sie - womöglich entgegen ihrer Selbstwahrnehmung - auf eine Opferrolle festzuschreiben. Das Leid, das ihnen zugefügt wurde, bleibt immer ihre höchst individuelle Wunde. Es darf nicht exemplarisch für *alle* Betroffenen gedeutet werden, und darüber den konkreten Menschen mit seinen Deutungsmustern und mit seinen Ressourcen zur Bewältigung der Verletzungen aus dem Blick verlieren. Dessen Anliegen der Aufarbeitung bildet die Richtschnur, an dem sich das therapeutische Angebot auszurichten hat.

Theologisch gesprochen gilt es, sich bei den eigenen therapeutischen Angeboten von der Frage Jesu an den blinden Bartimäus leiten zu lassen, wie sie im Markusevangelium zu finden ist¹⁵.

Die Frage lautet in ihrer wortgetreuen Übersetzung: „Was dir, willst du, soll ich tun?“ (Mk 10, 51) An die Adresse Beratender - namentlich in den Einrichtungen kirchlicher Träger - ergeht demzufolge die Frage, ob wir - als Menschen an der Seite der Betroffenen - den Blick in deren höchst individuell erlittenen Abgründe mit ihnen aushalten und bearbeiten können.

Grundlegende Forderungen

Aus einer solchen Haltung ergeben sich mehrere Forderungen. Eine erste Forderung lautet: **Zeit geben**. Das ist die grundlegende Forderung an alle, die mit Älteren in Beraterisch-therapeutischen Kontakt kommen. Was Jahrzehnte unausgesprochen war, taucht oft nur allmählich und

bruchstückhaft auf. **Offenheit zeigen** stellt die zweite Forderung dar, um eine Re-vision des biographischen Kontextes Nazizeit überhaupt möglich zu machen. Als dritte Forderung sehe ich die Bereitschaft zu einem engagierten und zugleich respektvollen Hören auf Angaben zu **Lebensdaten, Verlusten von Menschen, Lebensräumen, Sicherheiten** und auf **Gewalterfahrungen**. Sie bieten ebenso Anknüpfungspunkte für behutsame Fragen wie das Hinhören auf die Verwendung von **Chiffren** (Hamstern gehen, die Karten verlieren, „Ihr blonder Zopf hat ihr auch nicht geholfen“)¹⁶.

5. These: Re-visionen der Nazizeit als biographischer Kontext sollen auch die Erinnerung an erlebte Ressourcen fördern.

Diejenigen, die heute als Betroffene Beratung suchen, haben den Schrecken überlebt. Irgendwie ist es ihnen gelungen, durch eigenes Zutun, durch die Unterstützung von Menschen oder durch glückliche Fügungen zu überleben. Es scheint mir wichtig, im Verlaufe der Therapie, gerade auch die individuellen Strategien und Ressourcen bewusst zu machen, die zu diesem Überleben verholfen haben. Dazu ein Beispiel: Viktor Frankl berichtet ein Detail, das er erst sehr spät in seinen Lebenserinnerungen niederschreibt. Er war sich nie völlig sicher, ob die Situation wirklich so stattgefunden hat, wie er sie erinnert, oder ob er sie sich nur eingeredet hat. Dieses posthum veröffentlichte Buch trägt den bezeichnenden Titel: „Was nicht in meinen Büchern steht“¹⁷. Er beschreibt dort eine Situation, die sich während der ersten Selektion auf dem Bahnhof von Auschwitz zutrug: „Dr. Mengele drehte meine Schultern nicht nach rechts von mir aus gesehen, also zu den Überlebenden, sondern nach links, also zu den für die Gaskammer Bestimmten. Da ich aber unter den Leuten, die unmittelbar vor mir dorthin geschickt worden waren, keinen Bekannten ausmachen konnte, sehr wohl aber bemerkte, dass ein paar junge Kollegen nach rechts geschickt worden waren, ging ich *hinter dem Rücken von Dr. Mengele* um ihn herum zu guter Letzt doch nach rechts. Weiß Gott, woher mir der Einfall kam, und woher ich den Mut dazu nahm“¹⁸.

Für unsere Klientinnen und Klienten kann eine allmähliche Erweiterung des Blickwinkels hin zu ihren Ressourcen, wie es nicht zuletzt für systemische Konzepte üblich ist, dazu beitragen, sich selbst besser zu verstehen und sich wieder als Person zu erleben, die Einfluss nehmen kann, die Sinn in ihrem Leben sieht. Dafür wird es bei hochbetagten Menschen hilfreich sein, den Revisionsbogen nicht erst bei den belastenden Lebensbedingungen unter der Nazizeit anzusetzen, sondern deren früheres Leben mit einzubeziehen: Die zuvor bestehenden eigenen und kollektiven Werthaltungen, Hoffnungen und Visionen für ein gutes Leben.

Viktor Frankl beschreibt, dass für ihn das Konzentrationslager anscheinend seine „wahre Reifeprüfung“ gewesen sei. Er hätte all dem entkommen können; er hätte rechtzeitig nach

Amerika emigrieren können und dort seine Lebensaufgabe erfüllen können, aber er tat es nicht. Er schreibt: „Und so kam ich nach Auschwitz. Es war das *experimentum crucis*. Das eigentlich menschliche **Urvermögen** der *Selbst-Transzendenz* und der *Selbst-Distanzierung*, ... (*sie*) wurden im Konzentrationslager existentiell verifiziert und validiert“¹⁹. Schon vor dem Krieg hatte er das Manuskript für sein Buch „Ärztliche Seelsorge“ fertiggestellt. Dieses Manuskript ging ihm verloren. Er ist überzeugt, dass sich sein Überlebenswille stark daraus gespeist hat, dieses verlorene Manuskript wieder zu rekonstruieren. Und er nutzte jedes noch so kleine Flitzelchen von Erinnerung daran für Notizen zu einer zweiten Fassung. Diese reichert er nach dem Krieg an mit den Erfahrungen unter den Extrembedingungen in Auschwitz, was er dann als die exemplarische Bewahrheitung seiner zuvor verfassten Theorie deuten kann. Frankl ist damit etwas gelungen, was ich unserer Klientel, die noch heute unter Folgen der Nazizeit leidet, wünsche: Das eigene Leben unter einem größeren Bogen betrachten zu können und darin Punkte zu finden, die ihnen auf die Dauer gesehen Halt und Sinn geben.

Indem sich Menschen ihrer salutogenen Faktoren bewusst werden, die ihnen früher schon oder erst heute verfügbar sind, fördern sie ihre Selbstheilungskräfte. In Übereinstimmung mit Helm Stierlin sehe ich als **zentrale salutogene Faktoren**²⁰:

- Überlebenswillen
- Orientierung am Wohlbefinden (well-being)
- Sinnfindung (in nahen Beziehungen)
- Gelassenheit, gespeist aus
- Lebensfreude
- Lebenszuversicht
- Religiöse Bindung
- Wertorientierung

Wir wissen heute: Es ist millionenfach geschehen, dass Menschen nahezu all dies genommen wurde. Eines aber konnte ihnen niemand nehmen: Die innere Freiheit, zu den zugemuteten Verhältnissen Stellung zu beziehen. So schließe ich meine Ausführungen - noch einmal mit einem Satz von Viktor Frankl: „Grundsätzlich also kann jeder Mensch, und auch noch unter solchen Umständen, irgendwie entscheiden, was - geistig gesehen - im Lager aus ihm wird: ein typischer »KZler« - oder ein Mensch, der auch hier noch Mensch bleibt und die Menschenwürde bewahrt“.²¹ Mögen wir unsere Klientel bei ihren Re-visionen des biographischen Kontextes Nazizeit mit aller gebotenen Sensibilität darin unterstützen, sich mehr und mehr als einen solchen Menschen erleben zu können, dessen Würde unantastbar ist.

Literaturverzeichnis:

- ¹ Ken Follett: Das zweite Gedächtnis, Bergisch-Gladbach 2003, 11.
- ² Thomas Laubach: Warum sollen wir uns erinnern? Annäherung an eine Anamnestiche Ethik, Tübingen 2006, 315.
- ³ Aaron Antonovsky: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, Tübingen 1997.
Rüdiger Lorenz: Salutogenese: Grundwissen für Psychologen, Mediziner, Gesundheits- und Pflegewissenschaftler, München 2005.
Hans Wydler, Petra Kolip, Thomas Abel (Hg.): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts, Weinheim / München 2010.
- ⁴ vgl. Aaron Antonovsky: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, 39.
- ⁵ Ausführlich zum Thema Verantwortung: Angelika M. Eckart. Schlüsselwort Verantwortung. Zum Dialog zwischen Theologie und systemischer Psychologie, Norderstedt / Speyer 2004. Karl-Wilhelm Merks (Hg.): Verantwortung - Ende oder Wandlungen einer Vorstellung?, Münster 2001. Kurt Bayertz (Hg.): Verantwortung: Prinzip oder Problem? Darmstadt 1995.
- ⁶ Bernhard Häring: Als es um's Überleben ging. Kriegserinnerungen eines Priesters, Graz 1977.
- ⁷ vgl. Friederike Maier: wenn nichts mehr bleibt ... Hoffnung in Krisensituationen. Eine pastoraltheologische Untersuchung anhand von Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg, Würzburg 2008, 425ff. Vgl. Dazu auch Helm Stierlin / Ronald Grossarth-Maticcek: Krebsrisiken - Überlebenschancen: Wie Körper, Seele und soziale Umwelt zusammenwirken, Heidelberg 2000.
- ⁸ vgl. Hartmut Radebold: Die dunklen Schatten der Vergangenheit. Hilfen für Kriegskinder im Alter, Stuttgart 2009, 18ff.
- ⁹ vgl. Helmut E. Lück: Geschichte der Psychologie. Strömungen, Schulen, Entwicklungen, Stuttgart 2009, 13.
- ¹⁰ vgl. Hartmut Radebold: Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit, 27.
- ¹¹ Michael Elm: Erinnern ohne Zeugen, unter: www.bpb.de/themen/5KQ2TB.html, 3. Download am 22.12.2009.
- ¹² vgl. Wolf Ritscher: Familien der Opfer und Täter/Täterinnen des Nationalsozialismus: eine drei-Generationen-Perspektive, in: KONTEXT, Jg. 32 (2001) H. 2, 108-129.
- ¹³ Helen Epstein: Die Kinder des Holocaust. Gespräche mit Söhnen und Töchtern von Überlebenden, München 1987, hier zit. nach Jürgen Müller-Hohagen: Folgen und Spätfolgen des Nationalsozialismus in Beratung und Therapie, unter: www.dachau-institut.de/psychologie/psychotherapie_und_beratung/folgen_spae...., 1. Download am 15.07.2009.
- ¹⁴ Hartmut Radebold: Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit, 93.

¹⁵ vgl. dazu ausführlich bei Joachim Eckart: Ermöglichungspastoral. Ein neues Paradigma in der Seelsorge, Norderstedt / Speyer 2004.

¹⁶ Hartmut Radebold: Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit, 141ff.

¹⁷ Viktor Frankl: Was nicht in meinen Büchern steht. Lebenserinnerungen, Weinheim 2002.

¹⁸ Ebd., 71f.

¹⁹ Ebd., 75.

²⁰ vgl. Helm Stierlin / Ronald Grossarth-Maticsek: Krebsrisiken - Überlebenschancen, 92. Vgl. Helm Stierlin: Wohlbefinden und Selbstregulation - Überlegungen zu einer systemischen Sozio-Psycho-Somatik, in: Familiendynamik Jg. 25 (2000) H. 3, 293-317.

²¹ Viktor Frankl: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München 2003, 109.

Kontakt:

Prof.Dr.theol.habil.
Angelika M. Eckart
Rotkehlchenweg 28
67346 Speyer